

KUNSTCHRONIK

MONATSSCHRIFT FÜR KUNSTWISSENSCHAFT
MUSEUMSWESEN UND DENKMALPFLEGE

MITTEILUNGSBLATT DES VERBANDES DEUTSCHER KUNSTHISTORIKER E.V.
HERAUSGEGEBEN VOM ZENTRALINSTITUT FÜR KUNSTGESCHICHTE IN MÜNCHEN
IM VERLAG HANS CARL / NÜRNBERG

5. Jahrgang

Januar 1952

Heft 1

WESTFALIA SACRA

*Zu einer Ausstellung im Landesmuseum Münster
(mit 5 Abbildungen)*

Bewußt klingt der Name dieser Ausstellung an den der vorjährigen in München an. Was in Bern und München für den gesamten Raum des Alten Reiches so großartig gezeigt wurde, sollte für die einzelnen Landschaften näher ausgeführt werden. Westfalen macht hier den Anfang. Im kommenden Sommer soll, wie der Presse zu entnehmen ist, eine „Franconia Sacra“ in Würzburg folgen. Allerdings beschränkte man sich in Münster nicht auf das Frühmittelalter, sondern bezog auch die gotischen Jahrhunderte bis in den Anfang des 16. Jahrhunderts mit ein. Aus der historischen Landschaft Westfalen (zu der man auch Osnabrück rechnen darf) werden die Heiligtümer im eigentlichen Sinne, die im allgemeinen in Schatzkammern und Tresoren verschlossenen Werke aus Silber und Gold gezeigt, ergänzt durch eine kleine Gruppe von Handschriften und Textilien. Der mittelalterliche Bestand der Domschätze von Münster, Minden und Paderborn ist, von unwesentlichen Ausnahmen abgesehen, vollständig zu sehen, der nicht minder bedeutende Schatz des Osnabrücker Domes wurde leider nicht zur Verfügung gestellt. Die Stifts- und Pfarrkirchen, vor allem aus der Münsterischen, aber auch aus der Paderborner Diözese, steuerten zahlreiche Werke bei. Die Ausstellung wurde gemeinsam mit den kirchlichen Museen von Münster und Paderborn durchgeführt.

Der hohe künstlerische und materielle Wert der meisten Stücke, sowie ihr teilweise schwieriger Erhaltungszustand zwangen dazu, mit wenigen Ausnahmen alle Gegenstände unter Glas zu zeigen. Um eine der Wirkung des einzelnen Kunstwerks abträgliche Konzentrierung zu vermeiden, entschloß man sich, die Ausstellung mit der im Obergeschoß des Hauses auch sonst gezeigten, hierfür sorgfältig ausgewählten mittelalterlichen Tafelmalerei Westfalens zu verbinden. Der Glanz der Bilder des

Konrad von Soest und seiner Nachfolger im 15. und frühen 16. Jahrhundert steigert den Schimmer des Edelmetalls und der Steine in den in lockerer Folge über die Räume verteilten Vitrinen. Der Besucher wird beim Durchwandern der Ausstellung spüren, daß besonderer Wert darauf gelegt ist, den hohen Rang großer Kunstwerke nicht in der Fülle untergehen zu lassen, diese Werke vielmehr zu einer ihnen möglichst gemäßen Wirkung zu bringen. So rückte man die Muttergottes des Bischofs Imad nicht nach der üblichen Ausstellungsmethode „in Augenhöhe“, sondern hob sie auf einen sehr hohen Sockel, wo sie nun feierlich thront wie eine Göttin vor-klassischer Zeit.

Ihre Höhepunkte findet die Ausstellung gleich zu Anfang eben in der Imad-Madonna, in dem Bronzekruzifix von Minden und den Tragaltären des Rogerus. Auch der Barbarossa-Kopf von Cappenberg und der Beckumer Reliquienschrein werden gezeigt. Glanzvoll vertreten ist die getriebene Plastik, angefangen mit dem goldenen Pauluskopf aus Münster bis zur letzten Spätgotik hin. Imponierend auch die Reihe der Reliquiare, besonders des 14. Jahrhunderts und die zahlreichen Leuchter und Gießgefäße des 12. und 13. Jahrhunderts.

Der Katalog bemüht sich, dem Besucher eine knappe Beschreibung jedes Stückes in die Hand zu geben und damit seinen Blick zu lenken, für den Fachmann den Stand der Forschung wenigstens andeutungsweise festzuhalten. Bei der Bearbeitung ergab sich, was angemerkt zu werden verdient, daß ganze Gruppen der mittelalterlichen Goldschmiedekunst Westfalens ihrer genaueren Einordnung noch harren. So ist die Folge der Apostelfiguren des 14. Jahrhunderts aus dem münsterischen Dom, in der sich Meister ganz verschiedenen Charakters begegnen, in ihrer Schlüsselstellung für die Geschichte der westfälischen Plastik noch nicht erkannt. Auch die in einem ungeklärten Zusammenhang mit diesen Figuren stehenden, aber wohl sicher erst gegen Ende des 15. Jahrhunderts geschaffenen Prophetenbüsten des gleichen Schatzes verlangen noch eine Einzeluntersuchung. Ebenso vermißt man, wenn man über Hauptwerke der deutschen Kunst wie den großartigen Kruzifixus des Mindener Domes sich unterrichten will, deren monographische Behandlung.

Es sei hier, ohne solcher Einzelforschung vorgreifen zu wollen, auf einige Stiefkinder der Kunstgeschichte hingewiesen, die, wie wir glauben möchten, durch die Ausstellung in neuem Lichte erscheinen. Der frühe Pauluskopf (Abb. 1 u. 2; Kat. Nr. 62) des Münsterschen Domes gilt der neueren Forschung als ein Werk des 13. Jahrhunderts. M. Geisberg (im Inventar Münster V, S. 388) bringt ihn mit der Domweihe von 1265 in Zusammenhang. J. Braun (Die Reliquiare, S. 418) datiert nach dem Filigran: um 1225. Betrachtet man unvoreingenommen dieses aus reinem Goldblech über dem Holzkern getriebene Antlitz, dann wird man völlig jene Prägnanz und Wirklichkeitsnähe vermissen, wie sie der Plastik des staufischen Zeitalters sonst eigen ist. Trotz der durch die Schrumpfung des Kernes hervorgerufenen Verbeulungen der Oberfläche läßt vielmehr die völlig zeichnerische Formung des

Bartes und der Ohren und Augenbrauen, vor allem auch des Haupthaars in der (hier zum ersten Mal veröffentlichten) Rückansicht an eine wesentlich frühere, eine frühromanische Stilepoche, wohl an das 11. Jahrhundert denken. Die Büste rückt damit an die erste Stelle der von Josef Braun zusammengestellten Büstenreliquiare, noch vor das sonst als Inkunabel betrachtete Werk in St. Maurice im Wallis. Der Filigranschmuck mag zu Anfang des 13. Jahrhunderts hinzugefügt worden sein. Dagegen gehört der Steinschmuck wenigstens teilweise schon zum ältesten Bestand. Der mittlere ovale Bergkristall ist auf einer Rundbogenarkatur gefaßt, wie sie viele Arbeiten des 10. und 11. Jahrhunderts zeigen, in sehr ähnlicher Form zum Beispiel das Reichskreuz. Die ungewöhnliche Bildung der Augen aus dunklen Saphiren spricht ebenfalls für frühe Entstehung, auch das in Resten erhaltene Ornament an der Unterkante der Rückseite. Möglicherweise gehört der Kopf zu den Werken „auro et gemmis preciosissime ornatis“, die Bischof Siegfried (1022—32) dem Dom stiftete.

Seinem historischen und künstlerischen Rang nach noch nicht voll erkannt ist ein weiteres Werk des 11. Jahrhunderts, das Reliquienkreuz, das in dem kleinen Ort Borghorst im Münsterland aufbewahrt wird (Abb. 5; Kat. Nr. 3). Borghorst war einstmals Sitz eines in ottonischer Zeit gegründeten, bedeutenden Stiftes. In den senkrechten Balken so eingelassen, daß sie von beiden Seiten sichtbar sind, erscheinen zwei ägyptische Bergkristallfläschchen des 10. Jahrhunderts als Reliquienbehälter. Der Vorderseite aufgenietet sind außerdem vier getriebene Reliefs aus Goldblech, die ganz augenscheinlich ihres verschiedenen Maßstabes wegen und weil sie zurechtgeschnitten und nicht organisch mit dem umliegenden Filigranschmuck verbunden sind, aus einem anderen Zusammenhang stammen. Hier sind neben der Kreuzigung und den Apostelfürsten die Heiligen Cosmas und Damian — ungewöhnlicherweise beide mit einer Fahne in der Rechten — dargestellt, auf dem unteren Balken aber Kaiser Heinrich II., der von zwei Engeln gen Himmel getragen wird. Das zarte, wie auf dem Grunde schwimmende Relief, die wie von leichtem Wind bewegten Gestalten, begegnen sehr ähnlich auf dem Goldenen Buchdeckel des Essener Münsterschatzes, der bemerkenswerterweise ebenfalls Petrus und Paulus mit den beiden Arztheiligen zusammenschließt. Daß zum mindesten diese Reliefs in Essen entstanden sind, wie schon Fritz Witte 1921 vermutet hat, wird dadurch noch wahrscheinlicher. Die Datierung des Buchdeckels nach der Stifterin Theophanu: Mitte des 11. Jahrhunderts darf auch für die ursprünglich wohl ebenfalls zu einem Buchdeckel gehörenden Reliefs von Borghorst gelten. Die zahlreichen Fragen, die sich mit diesem Werk verknüpfen, sind damit keineswegs erschöpft. Auf der Rückseite ist neben einer Darstellung der Äbtissin Berta eine umfangreiche Reliquienliste eingraviert. Diese Liste scheint auf das im Frühmittelalter bedeutende Benediktinerkloster Liesborn zu weisen, mit dem das Stift Borghorst verbunden war. Die paarigen Ranken auf den oberen Balkenenden sprechen für das Ende des 11. Jahrhunderts, vergleichbar etwa den Ranken auf einem Tragaltar im Welfenschatz (Falke-Schmidt-

Swarzenski, Welfenschatz, Frankfurt 1930, Taf. 16). Damals dürfte das Kreuz in seiner heutigen Form geschaffen sein, sicher schon für Borghorst selbst, denn der Patron Nikomedes wird genannt. Eine Untersuchung über das Kreuz bereitet Th. Rensing vor.

Ebenfalls noch ein Werk des 11. Jahrhunderts — im Katalog (Nr. 4) noch in die erste Hälfte des 12. Jahrhunderts gesetzt — ist das kleine Goldkreuz des münster-schen Domschatzes. Seine klar gegliederte, mit Steinen und den Rand begleitenden Perlen, dazwischen regelmäßigem Filigran besetzte Vorderfläche wirkt, wenn der Vergleich erlaubt ist, wie eine Reduktion der Pracht, die das Reichskreuz entfaltet. Daraus sollen weitergehende Schlüsse natürlich ebensowenig gezogen werden, wie aus der Feststellung, daß der im Tremolierstich gravierte Gekreuzigte der Rückseite eine nahe Parallele an der Rückseite des kleinen Kreuzes auf der deutschen Kaiserkrone findet. Doch dürfte die Datierung in das 11. Jahrhundert, wahrscheinlich noch in seine erste Hälfte, sich daraus ergeben.

Von den zahlreichen in der Ausstellung gezeigten Armreliquiaren ist das edelste wohl der Margareten-Arm des Mindener Schatzes (Abb. 4; Kat. Nr. 28). Das Werk, bislang auf Grund seines Filigranschmucks in das 13. Jahrhundert gesetzt, datiert der Katalog der *Ars Sacra* (Nr. 174) wegen der Aehnlichkeit mit dem Blasius-Arm des Braunschweiger Museums (Abb. 3) in das 11. Jahrhundert. Weil das sehr entwickelte, prachtvoll die meist ovalen Steine rahmende, spiralförmige Filigran nicht vor dem 13. Jahrhundert entstanden sein kann, müßten diese Felder also nachträglich hinzugefügt sein. Diese Annahme bedarf einer Ueberprüfung. Bei genauem Zusehen ist nämlich der Filigranschmuck in einer so organischen Weise mit der silbernen Bekleidung verbunden, daß deren Verschiedenzeitigkeit unwahrscheinlich wird. Die breiten Bänder oben und unten, der senkrechte, nach oben kontinuierlich schmaler werdende Streifen, erscheinen als der selbstverständliche Sockel für die aristokratisch schlanke Hand. Deren Form hat mit dem Blasius-Arm — nach Braun dem frühesten Armreliquiar überhaupt — doch kaum mehr als den nach innen gelegten Daumen gemeinsam. Dieser ist zwar für Werke des 11. Jahrhunderts bezeichnend (er begegnet ähnlich in dem Mindener Bronzekruzifix), vermag aber allein die frühe Entstehung kaum wahrscheinlich zu machen. Die Innenzeichnung der Hand, das Absetzen der einzelnen Fingerglieder finden am Blasius-Arm keine Entsprechung. Die kegelartig glatte Bildung des Armes begegnet, worauf Braun hinweist (*Die Reliquiare*, S. 404) auch noch an Werken des 13. und sogar des 14. Jahrhunderts. So wird man kaum fehlgehen, wenn man dieses Brachiale als einheitliches Werk staufischer Zeit betrachtet.

Diese auch für die wenigen genannten Stücke keineswegs erschöpfenden Bemerkungen sollen nur die Diskussion in Gang bringen über die zahlreichen Probleme, die von den Werken dieser Ausstellung gestellt werden. Manche Fragen, vor allem die, wie weit diese in Westfalen aufbewahrten Werke auch wirklich westfälischen Ursprungs sind, werden sich allerdings nur durch weitergreifende Untersuchungen beantworten

lassen. Für Münster macht der große Bestand des Domschatzes an Reliquienstatuen und Ostensorien spätestens für das 14. Jahrhundert das Bestehen einer Goldschmiedegilde fast zur Gewißheit. An der langen Reihe der vierzehn Apostel, die in einem Raum der Ausstellung wie im Gespräch zusammengestellt sind, läßt sich mit ungewöhnlicher Klarheit die Anverwandlung eines wohl sicher von Westen kommenden Stiles durch eine einheimische Werkstatt verfolgen. Von dem ersten Meister stammen nur die Figuren der Apostel Thomas und Matthias, man darf sie zu den schönsten Leistungen der deutschen Plastik um die Mitte des 14. Jahrhunderts zählen. Nicht weniger als vier weitere Goldschmiede bilden das hier gesetzte Beispiel in kontinuierlichen Uebergängen in bürgerlicher Breite und Kräftigkeit um.

Auch die Silberplastik des 15. Jahrhunderts ist kaum durchforscht. Dabei gehören ihr Meisterwerke an wie die Hl. Margarete aus dem entlegenen Stift Asbeck im Kreise Ahaus (Kat. Nr. 92), die wir hier abschließend nennen möchten. Man würde diese wahrhaft edle Figur mit dem ersten, zum Kinn hin spitz zulaufenden Gesicht gern einer westfälischen Werkstatt zuschreiben, ihre Verhaltenheit und Insichgekehrtheit legen eine solche Vermutung nahe. Aber es gibt leider nichts unter dem erhaltenen Bestand der gleichzeitigen Plastik, was sich hier anschließen ließe. Das mag zum Teil daran liegen, daß uns nur wenig von mittelalterlicher Plastik aus Edelmetall überkommen ist. Man wird aber auch am benachbarten Niederrhein, der dann für die westfälische Bildhauerkunst des frühen 16. Jahrhunderts so bedeutungsvoll werden sollte, nach Vergleichbarem suchen müssen. Ein solcher Kopf wäre sicher auch am Niederrhein denkbar. Die Datierung „um 1460“, wie sie der Katalog vorschlägt, wird ungefähr das Richtige treffen.

Es war hier fast nur von den Aspekten die Rede, vor die diese Ausstellung die Fachwissenschaft stellt. Ihr Sinn liegt jedoch in erster Linie darin, den Westfalen das über allen Krieg und Zerstörung bewahrte Erbe ihrer Vergangenheit von neuem vor Augen zu stellen. Es soll versucht werden, den zwar im ersten Blick sehr eindrucksvollen, einer tiefer dringenden Betrachtung jedoch nicht leicht erschließenden Stoff durch viele Führungen nahezubringen. Glücklicherweise braucht von Verlusten und Beschädigungen durch den Krieg nur wenig die Rede zu sein. Der Mindener Schatz allerdings ist durch den Brand des Domes erheblich mitgenommen. Der schöne Reliquienkopf des 13. Jahrhunderts (Kat. Nr. 67) ist an der Oberfläche verkohlt, die der Liuthard-Gruppe nahestehende Elfenbeinplatte mit der Himmelfahrt (auf einem spätgotischen Buchdeckel, Kat. Nr. 202) fast völlig verschmort.

Paul Pieper